Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 6

Artikel: Reiseerinnerungen aus Peru : ein Ausflug ins alte Inkareich
Autor: Grieshaber, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833691

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reiseerinnerungen aus Peru

Ein Ausflug ins alte Inkareich

VON DR. H. GRIESHABER, ZÜRICH

Peruanische Indianer mit ihren bunten Ponchos und schön verzierten Handstöcken

Wir wollten bei unserem Aufenthalt auf dem Hochplateau der Cordilleras de los Andes nicht versäumen, dem alten Inkareich mit seiner ehemaligen Hauptstadt Cuzco einen Besuch abzustatten. Frühmorgens entführte uns der Zug der Hauptstadt Boliviens, La Paz, nach dem Titicaca-See, dem fast 4000 m über Meer gelegenen höchsten Süßwassersee der Erde. Er bildet die Grenze zwischen Bolivien und Peru. Wir vertrauten uns einem vorsintflutlichen 1000 Tonnen-Dampfer an, der uns in einer guten Nachtfahrt an das Nordufer des Sees bringen sollte; ist der See doch ca. 200 km lang und 66 km breit. Trotz der großen Höhe über Meer gefriert das Wasser niemals und ist sogar um geringes wärmer als die Temperatur der Luft. Zu den Vergnügen des Reisens konnte man die Fahrt nicht zählen; die Maschinen des Schiffes machten dieses so erschüttern, daß von Schlaf nicht groß die Rede war. Allerdings stellte das Schiff auch kein Erzeugnis der modernen Maschinenindustrie dar, schaute es doch bereits auf ein beträchtliches Alter und dito Erfahrungen zurück, denn Stück für Stück des Schiffes war von dem 4000 m tiefer gelegenen großen Ozean ohne Bahnverbindung auf die Höhe des Titicaca-Sees gebracht und dort zum Schiff zusammengesetzt worden. Ein wundervoller Sonnenuntergang mit den prächtigen Farben, wie sie nur die große Höhe und Reinheit der Luft hervorbringen konnte, mit dem Blick auf die fast 7000 m hohen Schneeberge Boliviens und Perus, entschädigte uns jedoch reichlich für die Strapazen.

Der neue Tag brachte uns per Eisenbahn durch das peruanische Hochgebirge. Die Ankunft des wöchentlich zweimal verkehrenden Zuges an den wenigen Stationen ist jedenfalls ein Ereignis für die Eingeborenen und eine Hauptquelle ihres Verdienstes. Was gehen und stehen kann, geht nach der Station und hält die unmöglichsten Waren feil: die Frauen mit den steifen, flachen Hüten, «Pfannkuchenhüten», die Männer mit dem bunten Poncho, kurzen Hosen und Sandalen. Der einzige Luxus, den sich die Männer gestatten, sind schöne verzierte Handstöcke. Der Zug hält gewöhnlich an den Stationen bis eine halbe Stunde, in welcher halben Stunde die Preise für die feilgebotenen Waren von der zuerst von dem «gringo» (Ausdruck für «Fremder», mit etwas geringschätzigem Beigeschmack) geforderten Höhe auf ein vernünftiges Maß herabgehen. Die meisten Handelsabschlüsse werden demgemäß getätigt, wenn der Zug bereits halb in Bewegung ist.

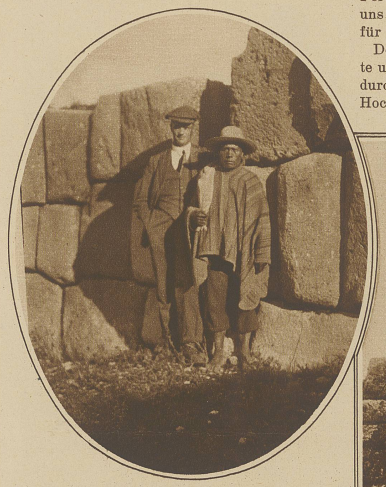
Die Station La Raya bildet die Wasserscheide zwischen den dem Großen Ozean zufließenden Flüssen und dem Amazonenstrom, der sich in den atlantischen Ozean ergießt. Der Abend des folgenden Tages brachte uns dann nach Cuzco.

Wenige Städte der Erde konnten sich vor vier Jahrhunderten an Glanz und Pracht mit Cuzco, der ehemaligen Hauptstadt des alten mächtigen Inkareiches, messen. Heute eine kleine Stadt von rund 30,000 Einwohnern, hauptsächlich Indianern, besaß sie einst mit ihren Vorstädten eine Bevölkerung, die man auf 400,000 schätzt. Es war das Indianervolk der Quéchua unter ihren Herrschern, dem Stamme der Inka. «Kinder der Sonne» nennt sie die Sage von der Geburt des mächtigen Inkastammes; der Sonnenkult war ihre Religion. Bis ins 11. Jahrhundert zurück lassen sich ihre Spuren nachweisen. Von ihrem Stammsitz in Cuzco aus machten sie sich die weite Umgebung, im Norden bis Kolumbien, im Süden bis Nordchile, untertan. Mächtige Ruinen von Tempeln, Festungsbauten, Wasserkanälen zeugen heute noch von der einstigen Macht der Inkas. Mit Bewunderung betrachtet man heute noch die Ueberreste des einst etwa 600 km langen Bewässerungskanals von über 3 m Tiefe, der das dürre Land in einen fruchtbaren Garten Edens verwandelte.

(Fortsetzung auf Seite 8)

Tempelstufen aus der Inkazeit bei Cuzco

Mutterglück. Indianerin aus Peru



× Der Verfasser unseres Artikels mit seinem Indianerführer vor den alten Befestigungswerken

Aus gehauenen Steinen fein gefügte Tempelruinen aus der Zeit der Inkas

Indianer bieten ihre Waren an einer Eisenbahnstation feil

(Fortsetzung von Seite 2)

Aber nicht nur in baulicher Hinsicht, sondern auch in gesetzgeberischer Hinsicht war unter der Herrschaft der Inkas vortrefflich gesorgt. Der Staat wurde in gewissem Sinne kommunistisch regiert, indem Land und Ernte geteilt wurden. Selbst eine weitgehende soziale Gesetzgebung war den Inkas bekannt. Ein Bruderzwist bei den Inkaherrschern entzweite das Land. Es zerfiel innerlich und wurde den spanischen Eroberern zur Beute. Bis heute hat sich aber noch unter den Eingeborenen die Sprache der Quéchua erhalten.

Mein Reisegenosse, ein spanischer Hochschulprofessor, und ich ahnten während der uns zur Verfügung stehenden, leider nur kurzen Zeit aus den noch vorhandenen Ruinen die einstige Macht und Größe des Inkareiches. In Begleitung eines Einheimischen statteten wir den in der Nähe liegenden Ruinen einen Besuch ab. Unser erster Besuch galt dem ehemaligen Tempel der Sonne mit dem anliegenden Tempel der fünf Kapellen, geweiht dem Monde, den Sternen, dem Donner, dem Blitz und dem Regenbogen. Jetzt ist der Tempel der Sonne zum Kloster umgebaut; ein freundlicher Franziskanermönch führte uns umher und zeigte uns, was von den goldenen Toren, den Wänden aus bemaltem Marmor und dem goldenen Dache noch übrig geblieben ist.

Hoch über der Stadt befinden sich die wundervollen alten Befestigungswerke der Inkas, genannt Sacsahuaman. Durch die Huaca-puncu, die heilige Pforte, geht es in steilem Pfade zu den Befestigungswerken empor. An einer gewissen Stelle des Weges hielt in alten Zeiten jeder Indianer inne, um nach dem Sonnentempel zu blicken, war es doch der erste oder letzte Punkt, von dem aus der Sonnentempel gesehen werden konnte, und bis auf heute, vier Jahrhunderte nach dem Glanze und Zerfall des Inkareiches, hat sich trotz Einführung des Christentums der alte heidnische Brauch erhalten. Auch heute noch blicken an jenem Punkte die Indianer zurück nach der Stelle, an welcher die Ruinen des Sonnentempels stehen.

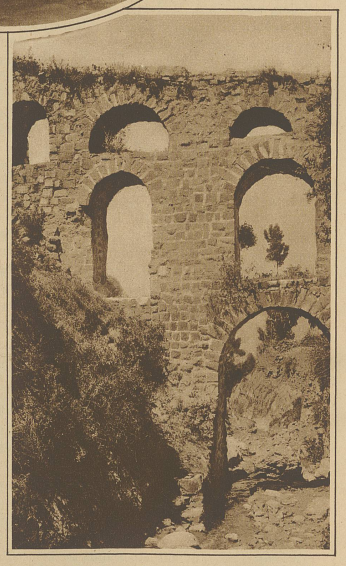
Besondere Aufmerksamkeit erregt an vielen Bauten die unregelmäßige Form der Steine, die mit so großem Geschick aneinander gefügt sind, daß selten eines Messers Schneide sich zwischen zwei Steine zwingen kann. Namentlich berühmt ist der sogenannte Zwölfeckstein; man steht vor einem Rätsel, wie die Indianer mit ihren unvollkommenen Hilfsmitteln die riesigen, oft mehrere Meter dicken Steine so regelmäßig aneinanderfügen konnten. Das Rätsel wird um so undurchdringlicher, wenn man erfährt, daß diese Gesteinsart in der Umgebung gar nicht vorkommt und jedenfalls von weither zugeschleppt worden ist.

Die moderne Stadt Cuzco hat den Anblick eines spanischen Städtchens. Mein guter spanischer Professor wurde nicht müde, mich auf den spanischen Charakter der Häuser, Kirchen und Bauten aufmerksam zu machen, und wehmutsvoll gedachte er der Zeiten, in denen Spanien Südamerika beherrschte. Die Kathedrale, deren Ursprung bis 1560 zurückreicht, soll nach Mexico und Lima die drittschönste an Reichtum und Glanz in Süd- und Zentralamerika sein. Sie ist aus Stein im Renaissancestil gebaut; die Baukosten sollen so hoch gewesen sein, daß der Vizekönig die Bemerkung machte, aus Silber gebaut würde sie nicht teurer zu stehen kommen. Besonders aufmerksam wurden wir auf den schönen Klang der Glocken, bei denen der Reichtum an Tonfülle auf die Menge Goldes zurückgeführt wird, die in den Glocken eingegossen sei.

Die Geschichte der Inkas ist die Geschichte Perus im Mittelalter. Wie Karthago, Rom, Athen hat Cuzco, die Hauptstadt des Inkareiches, Tage höchsten Glanzes und Tage tiefster Trauer gesehen. Als der letzte regierende Inkafürst, Tupac Amaru, auf dem öffentlichen Platze von Cuzco von den spanischen Eroberern hingerichtet wurde, lagen Tausende von Indianern in der folgenden Nacht auf dem Hinrichtungsplatze auf den Knien. Sie mochten fühlen, daß sie mit der Verehrung ihres toten Fürsten auch zugleich das Schicksal ihres Volkes beweinten, das im ewigen Wandel der Zeiten seinem Untergange entgegenging.

Peruanerin in ihrem typischen «Pfannkuchenhut»

Alte Befestigungswerke, deren Steine Hunderte von Kilometern weit hergeschleppt werden mußten



Ein Ausschnitt aus der alten, über 600 km langen Bewässerungsleitung, die stellenweise über tiefe Taleinschnitte geführt wurde

Aus dem modernen Cuzco Die neue Kathedrale